

# Die Gesellschaft Pro Vindonissa und ihr Museum

Autor(en): **Käch, Daniel / Milosavljevic, Darko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa**

Band (Jahr): - **(2007)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283215>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Gesellschaft Pro Vindonissa und ihr Museum

Daniel Käch, Darko Milosavljevic

*Die Lösung der Museumsfrage ist weitaus die schwierigste Aufgabe, die unsere Gesellschaft jemals zu bewältigen hatte. ... Sie ist aber auch die wichtigste; denn an dieser Aufgabe hängt das künftige Schicksal unserer Gesellschaft und der Vindonissa-Forschung<sup>1</sup>*

## Einleitung

Nicht etwa ein runder Geburtstag des Vindonissa-Museums – dies wird erst 2012 der Fall sein –, sondern der 2007 begonnene, seit langem angestrebte Umbau hat uns bewogen, das Museum ins Zentrum des vorliegenden Artikels zu stellen (Abb. 1). Dabei soll weniger die kunstgeschichtliche Bedeutung gewürdigt werden<sup>2</sup>, auch nicht die Entstehungsgeschichte, sondern im Fokus stehen das Gebäude selbst und die Frage, wie die Gesellschaft Pro Vindonissa (GPV) mit dieser «Bürde» umging.

Im Mittelpunkt stehen dabei die seit den 30er-Jahren gehegten Pläne für einen Erweiterungsbau. Hierbei soll aufgezeigt werden, wie die Gesellschaft mit unterschiedlichen Partnern und unter wechselnden Voraussetzungen versucht hat, dieses Projekt zu verwirklichen.

Im umfangreichen Anhang findet sich ein Abriss der baulichen Massnahmen, welche im Laufe der Jahre am Museum vorgenommen wurden – oftmals handelt es sich dabei um reine Sanierungsarbeiten. Einige Punkte, so etwa der Dauerbrenner Heizung oder die Elektrifizierung der Ausstellungsräume, werden dabei etwas genauer beleuchtet.

Wir erlauben uns eine einseitige Darstellung der Geschehnisse aus der Sicht der GPV, denn als Quellen dienen in erster Linie die Jahresberichte der Gesellschaft. Diese liefern unzählige Informationen zum Thema, darunter



Abb. 1: Die Rückseite des Vindonissa-Museums mit Baugerüst. Die grossen Bäume sind inzwischen gefällt, die unschönen Baracken sollen demnächst entfernt werden (Foto D. Käch, Dezember 2007).

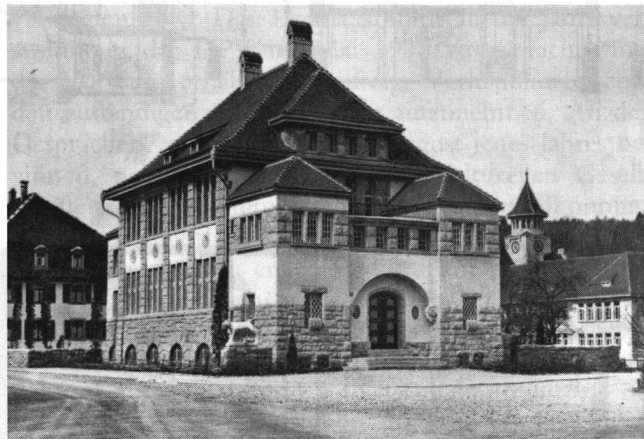


Abb. 2: Das Vindonissa-Museum nach der Fertigstellung im Jahr 1912. Front (nach: Jber. GPV 1911/12, Umschlag vorne innen).

auch Anekdoten, die wir teilweise wiedergeben werden; ergänzend wurden die das Museum betreffenden «Brugger Neujahrsblätter», der 1996 erschienene Kunstführer sowie vereinzelte Unterlagen aus dem Gesellschaftsarchiv miteinbezogen.

## Die Grundzüge des Museums

Das Vindonissa-Museum wurde in nicht einmal ganz zwei Jahren errichtet, von der Grundsteinlegung im Mai 1910 bis zur Eröffnung am 28. April 1912<sup>3</sup> (Abb. 2). Manch heutigen Besucher mag das protzige Eingangsportale abschrecken. Dieses Erscheinungsbild war vom Architekten Albert Froelich durchaus beabsichtigt,

<sup>1</sup> S. Heuberger im Vorfeld des Baus des Vindonissa-Museums (Jber. GPV 1906/07, 17f.).

<sup>2</sup> Dies geschah bereits an anderer Stelle, vgl. dazu Haefeli-Sonin/Speich 1996.

<sup>3</sup> Im Vorfeld der Ausführung findet vor allem in der Presse ein heftiger Schlagabtausch statt, vorwiegend zwischen Samuel Heuberger, dem ersten Präsidenten der GPV, und dem Brugger Künstler und Bezirkslehrer Emil Anner. In den Zeitungsartikeln ist bisweilen von «Hass, Feindschaft und Kampf» die Rede. Es geht dabei vor allem um den Standort des Museums. Vgl. dazu V. Fricker, Die Aquarellskizzen von Emil Anner zu einer römischen Villa als Vindonissa-Museum neben dem Amphitheater und eine Zeitungspolemik. Brugger Neujahrsblätter 85, 1975, 5–17.

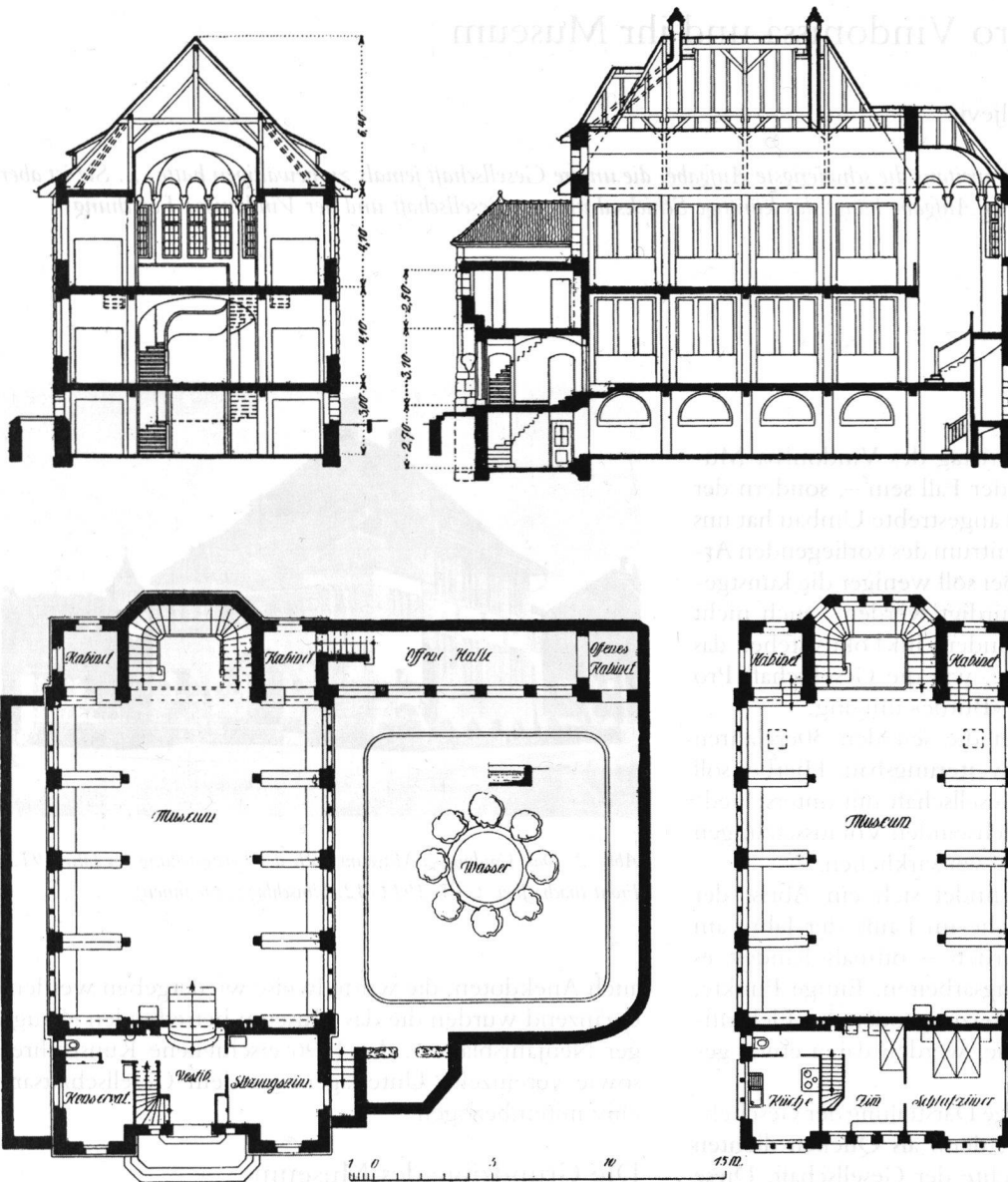


Abb. 3:  
Plan des Vindonissa-Museums  
(nach: Haefeli-Sonin/Speich  
1996, Abb. S.13).

diente doch das wenige Jahre vorher freigelegte Nordtor des Legionslagers von Vindonissa als Vorbild<sup>4</sup>.

Dieses nach aussen gerichtete Erscheinungsbild führte gemäss Hans Rudolf Wiedemer, seit 1961 Konservator des Museums, im «entsprechenden Museumsteil zu einer sehr unglücklichen Raumanordnung», wie er anlässlich der 50-Jahre-Feier des Museums festhielt<sup>5</sup>.

Die ursprüngliche Raumaufteilung sah folgendermassen aus<sup>6</sup> (Abb. 3): Im Erd- und Obergeschoss lagen die beiden grossen Ausstellungssäle mit den vier kleinen Kabinetten. Im Untergeschoss befanden sich grosse Räume «für die Ausbeute neuer Grabungen». Hier wurden die Funde gewaschen und ins Inventar aufgenommen. Im Eingangsbereich des Museums lag links das Büro des Konservators, rechts das Sitzungszimmer der Gesellschaft. Im Kopfbau, getrennt von der Ausstellung, und nur über eine steile, enge Treppe erreichbar, befand sich im Obergeschoss die kleine Abwartwohnung mit zwei Zimmern, Küche und Toilette.

### Die nie verwirklichten Pläne für einen Ausbau des Museums

Die Bundesbehörden fordern von Beginn weg, dass die Gesellschaft neben dem Baugrund für das Museum selbst auch Land für einen künftigen Anbau erwerben müsse<sup>7</sup> – den Bereich des heutigen grossen Museumsgartens. Man ist sich bereits im Vorfeld bewusst, dass der Platz

<sup>4</sup> So etwa Wiedemer 1963, 3f. und Haefeli-Sonin/Speich 1996, 9 (Der Verweis auf das Westtor ist falsch, da dieses erst 1919 entdeckt wurde.) Die Gestalt des Museums findet gemäss S. Heuberger allgemein Anklang. Es passe auch zur Umgebung, vgl. Jber. GPV 1911/12, 6.

<sup>5</sup> Wiedemer 1963, 4.

<sup>6</sup> Heuberger 1913, 6–8. In der Schweizerischen Bauzeitung von 1912 (S. 62) sind die Grundrisse abgebildet, auch jener des Untergeschosses, der bei Haefeli-Sonin/Speich 1996 fehlt.

<sup>7</sup> So etwa Heuberger 1913, 6.

im Museum nicht ewig ausreichen wird, und Architekt Froelich muss zu Händen der Bundesbehörden Pläne für einen zukünftigen Erweiterungstrakt bereitstellen<sup>8</sup>.

Schon wenige Jahre nach der Museumseröffnung werden dem Vorstand Pläne für eine Ausstellungshalle beim Amphitheater vorgelegt: Im Archiv der Gesellschaft befinden sich mehrere in das Jahr 1917 datierte Pläne, die von einem Oberleutnant de Giorgi signiert sind (vgl. dazu unten S. 73 und Abb. 6). Die Idee einer Ausstellungshalle in Windisch findet allerdings in den Jahresberichten keinen Niederschlag, so dass angenommen werden muss, dass der Ersteller der Pläne diese in eigener Regie herstellt, ein konkreter Ausbauplan von Seiten der Gesellschaft also vermutlich gar nicht vorliegt.

Die 1930er-Jahre: Die ersten konkreten Versuche

### *Mittelbeschaffung durch eine Lotterie*

In den frühen 30er-Jahren erreicht der Platzmangel im Museum bereits ein kritisches Mass. So steht im Jahresbericht 1934/35 zu lesen<sup>9</sup>: «Unsere Aeusserungen über den bedrohlichen Platzmangel haben den Architekten des Museums, Herrn Alb. Fröhlich [Froelich!] in Zürich dermassen gerührt, dass er sich an den Plan eines Erweiterungsbaus machte<sup>10</sup> und Herrn Herzig zu einer Kostenberechnung veranlasste. So wäre denn wirklich das Bedürfnis vorhanden und dringend, die Pläne liegen vor, die Kostenberechnung ist gemacht – es kann in 1–3 Etappen gebaut werden ...». Ganz so schnell geht es aber dann doch nicht.

Die Beschaffung der Geldmittel ist, wie bereits für den Bau des Museums, alles andere als einfach und verläuft nicht in der Weise, wie sich das der Vorstand erhofft. Die Finanzierung soll durch eine Lotterie gesichert werden, ein Vorgehen, das in jener Zeit offenbar auch sonst für die Beschaffung von Geldern angewandt wird. Lassen wir dazu R. Laur-Belart, den damaligen Präsidenten, sprechen<sup>11</sup>: «Eine Lotterie könnte uns die Mittel für diesen Bau beschaffen. Durch seine baldige Ausführung wäre es möglich, dem darniederliegenden Baugewerbe in Brugg sehr willkommene Beschäftigung zu bieten. Vor allem aber schien es uns, dass wir mit Hilfe einer Lotterie den Freiwilligen Arbeitsdienst Vindonissa für eine Reihe von Jahren finanzieren könnten, ohne die Öffentlichkeit durch ständige Sammelaktionen angehen zu müssen. Wir traten deshalb mit einer Genossenschaft, die schon mehrere grössere Lotterien mit Erfolg durchgeführt hatte, in Verbindung und arbeiteten mit ihr ein Projekt aus. Bei einer Plansumme von 1 Million Franken rechneten wir mit einem Reinergebnis von Fr. 250000.– bis 300000.–, das uns ermöglicht hätte, Ausgrabungen und Museum ohne jegliche Staatshilfe endgültig zu finanzieren».

Der Kanton verweigert dann allerdings die Durchführung der angestrebten Lotterie. Als Grund wird unter anderem angegeben, dass die GPV kein gemeinnütziges Unternehmen sei – Lotterien seien nur für soziale und gemeinnützige Zwecke zulässig. Das Wiedererwägungsgesuch wird ebenfalls abschlägig beantwortet, und der

Traum der Beschaffung der Geldmittel durch eine Lotterie ist damit ausgeträumt.

### *Das Brugger Heimatmuseum im zukünftigen Erweiterungsbau?*

Nur wenige Jahre später ist das Thema eines Erweiterungsbaus bereits wieder aktuell – diesmal allerdings unter anderen Voraussetzungen: Im Frühling 1938 werden diverse «Einsendungen», Leserbriefe würde man heute wohl sagen, im «Brugger Tagblatt» abgedruckt, «die eine intensive Pflege der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtgeschichte im Sinne der Heimatbewegung verlangten ...»<sup>12</sup>. Das Thema kommt an der Jahresversammlung der GPV im Mai 1938 zur Sprache, und der Vorstand erhält den Auftrag, Verhandlungen mit den zuständigen Kommissionen aufzunehmen. An den Gesprächen, welche bereits im August jenes Jahres beginnen, nehmen der Stadtrat, die kulturellen Gesellschaften Bruggs (Kulturgesellschaft, Stäblistüblikommission, Stadtbibliothek, Verkehrsverein) und die GPV teil. Die Verhandlungen ergeben, dass nicht nur ein Stadtmuseum, «sondern dass überhaupt ein Bau für die Aufbewahrung und Aufstellung unserer Kultur- und Kunstschätze dringend nötig wäre. Dies wurde besonders von seiten der Stadtbibliothek und des Stäblistübli, wo die Raumverhältnisse allmählich unverantwortlich werden, mit Nachdruck betont. Die idealste Lösung brächte zweifelsohne ein Neubau für die Stadtbibliothek mit Lesestube, für eine Kunstsammlung, in der die Werke der Brugger Künstler Stäbli, Anner, Müller u.a. endlich richtig gezeigt werden könnten, für eine Sammlung zur Stadtgeschichte und für die notwendig gewordenen Erweiterungsräume des Vindonissamuseums. Als Platz käme der Garten hinter dem Museum gegen das Stapferschulhaus in Betracht. Der Nervus rerum ist natürlich auch hier das Geld»<sup>13</sup>.

Die daraufhin eingesetzte Kommission wird von Stadtmann A. Süss präsiert; die GPV ist durch H. Herzig, dem Verwalter des Museums, und Ch. Simonett, dem Konservator des Vindonissa-Museums, vertreten. Da A. Süss im Herbst 1938 erkrankt, bleibt das Projekt stecken. Bald darauf stirbt der seit 1919 amtierende Stadtmann. In der Folge erlischt das Interesse der Stadt Brugg an diesem gemeinsamen Projekt. Möglicherweise ist die Übernahme des Zimmermannhauses, welches der Stadt «leihweise angetragen» wird<sup>14</sup>, dafür verantwortlich. Nicht auszuschliessen ist aber auch, dass die Gesprächsbereitschaft an der Person von Albert Süss hing.

<sup>8</sup> Der bei Haefeli-Sonin/Speich Abb. S. 6 unten abgebildete, von den Autoren in das Jahr 1908 datierte Plan, stammt vermutlich aus dem Jahr 1934, vgl. unten S. 73.

<sup>9</sup> Jber. GPV 1934/35, 7. Wiederholt im Jber. GPV 1935/36, 3.

<sup>10</sup> Vgl. dazu unten S. 73f.; Abb. 7a–b.

<sup>11</sup> Jber. GPV 1935/36, 3.

<sup>12</sup> Jber. GPV 1938/39, 6f.

<sup>13</sup> Jber. GPV 1938/39, 6f.

<sup>14</sup> Das «Zimmermann'sche Haus in der Vorstadt», vgl. Jber. GPV 1939/40, 8. Hier soll offenbar das Stadtmuseum und die Kunstsammlung untergebracht werden.

Jedenfalls hat er die Gesellschaft stets wohlwollend unterstützt: «Sehr darauf bedacht, neben der wirtschaftlichen Blüte unserer Stadt auch die kulturellen Bestrebungen zu fördern». ... «Hoffen wir, dass dieses [das Heimatmuseum] nach dem Krieg als ehrendes Zeugnis für den Verstorbenen eine ebenso schöne Verwirklichung finde wie die Erhaltung des Schösschens Altenburg»<sup>15</sup>.

Mit dem Zimmermannhaus als städtische Lösung muss dem Vorstand der GPV klar geworden sein, dass eine Verschmelzung von Heimat- und Vindonissa-Museum vorerst nicht mehr verwirklicht werden konnte. Dabei hatte der Präsident an der Jahresversammlung 1939 noch mitgeteilt, es sei beabsichtigt, «einen Museumserweiterungs-Fonds zu gründen»<sup>16</sup>.

Die 1950er- und 1960er-Jahre. Ein Kantonales Museum für Ur- und Frühgeschichte sowie ein Brugger «Kulturgebäude»?

### *Die Überführung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung ins Vindonissa-Museum*

Nach diesem Scheitern wird das Thema eines Erweiterungsbaus vermutlich für annähernd 20 Jahre begraben – zumindest wird dieses in den Jahresberichten nicht mehr thematisiert. Neuen Auftrieb erhält die Idee des Erweiterungsbaus durch die Überführung der ur- und frühgeschichtlichen Funde des ehemaligen Kantonalen Antiquariums Aarau<sup>17</sup> ins Vindonissa-Museum, wo die Sammlung 1958 im Untergeschoss eingelagert wird. Im Januar dieses Jahres werden auch Teile des römischen Mosaikbodens aus Lunkhofen, der bisher offenbar in der Gewerbeschule in Aarau ausgestellt war, nach Brugg überführt und in der sog. Rothaus Scheune eingelagert<sup>18</sup>. Bedenkt man, dass die Platzverhältnisse bereits in den 30er-Jahren als kritisch bezeichnet wurden, kann die Überführung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung in den Keller des Vindonissa-Museums aus Sicht der GPV nur als kurzfristige Lösung angesehen worden sein. Man ist zu diesem Zeitpunkt von einer raschen Lösung der Frage des Erweiterungsbaus überzeugt<sup>19</sup>. Die Sache wird sich jedoch über Jahre hinziehen und bekanntlich nie zu einem Abschluss kommen.

### *Die Idee eines Brugger «Kulturgebäudes» taucht wieder auf*

Offenbar ist auch die Stadt Brugg bei den Planungen für einen Erweiterungsbau direkt involviert, wird doch gleichzeitig bei der Stadt das Projekt eines «Kulturgebäudes» diskutiert, welches das städtische Stäbli-Stübli und die Stadtbibliothek umfassen sollte<sup>20</sup>. Die Vorstudien des Brugger Stadtrates sehen einen «nördlich an unsere Liegenschaft anstossenden» Bau vor. An der im Januar 1957 von Stadtmann A. Müller einberufenen Sitzung, an welcher neben der Stadt und der GPV auch der Kantonsbaumeister und ein Vertreter des Kunstmuseums Aarau teilnehmen, «wurde geprüft, ob man das neue Gebäude nicht mit unserem zusammenbauen und unter einen administrativen Hut bringen könnte, was wir sehr begrüssen würden» (Abb. 4).



Abb. 4: Das Vindonissa-Museum nach der Fertigstellung im Jahr 1912. Rückseite mit Garten, der von Anfang an für einen Anbau vorgesehen war (nach: Schweiz. Bauzeitung 60, 1912, S. 63 Taf. 16 unten).

Die GPV erhält daraufhin den Auftrag, die Raumbedürfnisse der Gesellschaft in Hinblick auf einen Bauwettbewerb zu definieren. Die vom ehemaligen Vorstandsmitglied H. Herzig entworfenen Skizzen werden dem Kantonsbaumeister unterbreitet. Die Erweiterung sieht neue Magazinräume im Keller, einen weiteren Saal auf der Westseite des Museums sowie eine neue Abwahnung vor.

Weil sich der Kanton und die Stadt Brugg offenbar nicht über die finanzielle Beteiligung an einem Architekturwettbewerb einigen können, bleibt auch dieses Projekt vorerst wieder stecken<sup>21</sup>. Im folgenden Jahr zeichnet sich dann eine Lösung ab: Die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau ist nun bereit, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Das von der GPV an den Kanton abgegebene Raumprogramm sei jedoch zu überprüfen. Der vom Kanton für den Museumsteil angeforderte Delegierte,

<sup>15</sup> Jber. GPV 1940/41, 30. Es wird hier zwar nicht explizit gesagt, dass damit ein Heimatmuseum beim Vindonissa-Museum gemeint ist, doch kann dies aus dem Verlauf der Gespräche und der speziellen Erwähnung im Jahresbericht geschlossen werden. Der Verwalter des Museums, H. Herzig, macht die Wirren des 2. Weltkriegs für das Aufschieben des Projektes verantwortlich, vgl. Jber. GPV 1940/41, 9.

<sup>16</sup> Jber. GPV 1939/40, 2.

<sup>17</sup> Zur Entstehung dieser 1958 aufgeteilten Sammlung vgl. die kurze Zusammenfassung bei Ch. Unz, Römische Funde aus Windisch im ehemaligen Kantonalen Antiquarium Aaräu. Jber. GPV 1973, 11–42, bes. 11–14.

<sup>18</sup> Die beiden sehenswerten Mosaik aus der römischen Villa sind heute im Historischen Museum Baden ausgestellt.

<sup>19</sup> So beispielsweise im Jber. GPV 1957/58, 186: «Wir hoffen, unsern Mitgliedern bis zur Jahresversammlung einen günstigen Bescheid über die definitive Regelung dieser ausserordentlich glücklichen und allen Teilen dienende Lösung geben zu können». Zu Händen des Kantonalen Bauamtes muss ein erster Vorschlag zur Raumgestaltung für die geplante Museumserweiterung eingereicht werden.

<sup>20</sup> Jber. GPV 1956/57, 78.

<sup>21</sup> Jber. GPV 1960/61, 32. Möglicherweise hängt dies mit dem Tod von Stadtmann Müller im Jahre 1958 zusammen, welcher die Idee des «Kulturgebäudes» wieder aufgegriffen hatte.

Prof. E. Vogt, Direktor des Schweiz. Landesmuseums, «wies mit Nachdruck darauf hin, dass sowohl das erweiterte Vindonissa-Museum wie die kantonale Prähistorische Sammlung über grosse Magazine und eine eigene Werkstatt für Routinekonservierung verfügen müssten». Der Konservator überarbeitet daraufhin das Raumprogramm, «damit Prof. Vogt gestützt darauf zuhanden der Aarg. Regierung das gewünschte Gutachten abgeben kann»<sup>22</sup>. Danach kehrt wieder Ruhe ein.

Im Mai 1963 besucht Regierungsrat E. Schwarz zusammen mit der Grossratskommission unter dem Präsidium von Herrn Dr. P. Merki das Museum und lässt sich unter anderem «über die geplante Erweiterung zum Kantonalen Museum für Ur- und Frühgeschichte durch den Präsidenten unserer Gesellschaft und den Konservator eingehend unterrichten»<sup>23</sup>.

Konservator H.R. Wiedemer, welcher gleichzeitig auch Kantonsarchäologe ist, vertritt die Meinung, dass das geplante Kulturgesetz «u.a. die gesetzgeberischen und finanziellen Ausgangspunkte für die dringende Erweiterung des Vindonissa-Museums» schaffen würde<sup>24</sup>.

Inzwischen platzt das Museum aus allen Nähten, so dass Ende 1963 ein Arbeitsraum ausserhalb des Museums angemietet werden muss. Weiter entschliesst man sich, wenig benütztes Sammlungsgut auszulagern, und zwar in einem Depot im Schulhaus in Windisch. Im folgenden Jahr müssen Architekturteile, Baukeramik und anderes sogar im Heizungskeller des Museums deponiert werden<sup>25</sup>.

1963 verwirft die Stadt Brugg den Plan eines Kulturgebäudes beim oder in Verbindung mit dem Vindonissa-Museum<sup>26</sup>. Von der Dreiergemeinschaft Stadt – Kanton – Gesellschaft Pro Vindonissa sind damit nur noch die beiden letztgenannten gewillt, das Projekt des Ausbaus des Museums weiter zu verfolgen.

#### *Vor dem Ende: Soll das Museum dem Kanton geschenkt werden?*

Im Jahr 1965 wird die Projektierung für den Bau eines Kantonalen Museums für Ur- und Frühgeschichte auf Veranlassung der kantonalen Erziehungsdirektion wieder aufgenommen. «Mit dem Kantonsbaumeister wurden eingehende Besprechungen über den vom Grossen Rat anzufordernden Planungskredit geführt. Dabei tauchte auch die wichtige Frage auf, in welchem Verhältnis das Vindonissa-Museum zum kantonalen Teil stehen würde»<sup>27</sup>.

Die unmittelbar folgenden Jahre sollten über das Schicksal des Museums entscheiden. An der Jahresversammlung am 11. Juni 1966 erhält der Vorstand nämlich die Vollmacht, mit den kantonalen Behörden Verhandlungen bezüglich einer Abtretung des Vindonissa-Museums an den Kanton Aargau aufzunehmen<sup>28</sup>. Wieso sollte das Museum nun, nach über 50 Jahren des Bestehens, an den Kanton abgetreten werden?

Die Antwort darauf ist nicht ganz einfach zu finden, denn sicher sind verschiedene Faktoren für diesen Schritt verantwortlich. Eines der Argumente für die Abtretung an den Kanton ist der geplante Bau eines Kantonalen Museums für Ur- und Frühgeschichte<sup>29</sup>, welches in bau-

lichem Zusammenhang mit dem Vindonissa-Museum stehen soll. Die Verbindung eines neuen Kantonalen Museums mit dem von einer privaten Trägerschaft geführten Vindonissa-Museum hält R. Laur-Belart für wenig sinnvoll, wie er an der Jahresversammlung von 1966 betont: «Sollte nicht der Betrieb vereinigt und damit vereinfacht werden». Der Vorstand sei der Meinung, dass die beiden Museen – Kantonales Museum für Ur- und Frühgeschichte und Vindonissa-Museum – unter einer Leitung, nämlich unter jener des Kantons, das einzig Sinnvolle sei.

Bei der Frage, ob die Abtretung als Verkauf oder als Schenkung erfolgen soll, vertritt der Vorstand die Meinung, das Gebäude solle geschenkt werden, das zugehörige Land, wo dereinst der An- oder Neubau stehen könnte, müsse dagegen verkauft werden, da aus dem Erlös Geld für die Vindonissaforschung und für Publikationen frei werde. Auch der ehemalige Kantonsarchäologe R. Bosch ist für eine Abtretung; er spricht in diesem Zusammenhang von einer «Leidensgeschichte des Museums». Offenbar wird die Erforschung Vindonissas in den Vordergrund gestellt<sup>30</sup> und das Museum eher als Belastung empfunden. Zumindest scheint nicht nur der damalige Vorstand davon überzeugt zu sein, denn die Generalversammlung ermächtigt den Vorstand, die Verhandlungen mit dem Kanton aufzunehmen.

Dies ist jedoch gewiss nicht der einzige Grund für diese Verhandlungen bezüglich einer Abtretung. Im Jahresbericht 1966 hält der Kassier, W. Bachmann, fest, dass wiederum ein Ausgabenüberschuss vorliege, welcher durch den immer kostspieligeren Museumsbetrieb verursacht werde. Diese ständige Belastung sei gemäss Kassier für den Vorstand mitbestimmend für die Aufnahme von Verhandlungen mit dem Kanton.

Damit verbunden ist die begründete Sorge um das seit 1967 geltende neue Anstellungsverhältnis von Konservator Wiedemer. Dieser ist seit Januar 1967 vollamtlicher Kantonsarchäologe<sup>31</sup>, weshalb der Kanton seine Beiträge an die Gesellschaft und das Museum von Fr. 15000.– im Jahr 1966 auf Fr. 1950.– im Folgejahr reduziert.

Neben betrieblichen – Vereinheitlichung des Betriebes des Vindonissa-Museums und des geplanten Museums für Ur- und Frühgeschichte – und finanziellen Problemen lässt sich noch ein weiteres Argument für eine geplante Abtretung des Vindonissa-Museums an den Kan-

<sup>22</sup> Jber. GPV 1961/62, 62f.

<sup>23</sup> Jber. GPV 1963, 3.

<sup>24</sup> Jber. GPV 1963, 53.

<sup>25</sup> Jber. GPV 1965, 72 und Jber. GPV 1966, 56.

<sup>26</sup> Jber. GPV 1966, 51. Den Jahresberichten ist nicht zu entnehmen, wie es dazu kam. Wir haben die Gründe auch nicht weiter abgeklärt.

<sup>27</sup> Jber. GPV 1965, 68; 72.

<sup>28</sup> Jber. GPV 1966, 51f.

<sup>29</sup> Jber. GPV 1966, 51. Das im Wortlaut abgedruckte Traktandum zeigt dies ganz deutlich.

<sup>30</sup> R. Laur-Belart, der damalige Präsident, spricht im Vorwort des Jahresberichts von «neuen Wegen für die Zukunft», vgl. Jber. GPV 1966, 3.

<sup>31</sup> Gleichzeitig bleibt er aber Konservator des Vindonissa-Museums, vgl. unten.

ton anführen. Meiner Meinung nach ist dies sogar die Hauptmotivation für diesen Gedanken. Mit der Schaffung der vollamtlichen Stelle des Kantonsarchäologen zeichnet sich nämlich ab, dass die wissenschaftliche Forschung in *Vindonissa* mittelfristig von der GPV an die Kantonsarchäologie übergehen wird. Damit verliert die Gesellschaft einen wichtigen Teil ihrer bisherigen Interessen<sup>32</sup> und «muss» sich in der Folge neben der Herausgabe von Veröffentlichungen hauptsächlich auf den Erhalt der Infrastruktur im Museum beschränken<sup>33</sup>. So ist es nur folgerichtig, dass der Vorstand unter der Leitung von R. Laur-Belart wenig Interesse zeigt, das Museum weiterhin zu tragen, wenn die Vindonissaforschung, das eigentliche Hauptinteresse Laur-Belarts, an die Kantonsarchäologie übergeht<sup>34</sup>.

Wie aber ist es zu dieser Verschiebung der Zuständigkeiten gekommen? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir einen Blick auf die Anstellungsverhältnisse von Museumskonservator und Kantonsarchäologen werfen<sup>35</sup>. Es mag erstaunen, dass die GPV nach dem Rücktritt des bisherigen Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch Ende 1958 der Kantonsregierung den Vorschlag unterbreitet, eine Vollzeitstelle zu schaffen, die sich je zur Hälfte aus Museumskonservator und Kantonsarchäologe zusammensetzen sollte<sup>36</sup>. Die zugrunde liegende Idee ist vermutlich, dass mit dem geplanten Museum für Ur- und Frühgeschichte in Verbindung mit dem Vindonissa-Museum zwar eine örtliche Verbindung geschaffen würde, nicht aber eine personelle. Durch die Verbindung der beiden Aufgaben – Konservator und Kantonsarchäologe – wäre auch die personelle Einheit der beiden Institutionen gegeben<sup>37</sup>. Abgesehen davon handelt es sich um eine sinnvolle Verschmelzung der beiden Funktionen. Der Museumskonservator nahm ja auf dem Platz Windisch seit den 30er-Jahren die gleichen Aufgaben<sup>38</sup> wahr wie der Kantonsarchäologe seit 1947 im restlichen Kantonsgebiet. Der Vorstand der Gesellschaft hofft vermutlich, durch die Kopplung der beiden Funktionen weiterhin Einfluss auf die Erforschung des Platzes nehmen zu können.

Am 19. Dezember 1960 wird H.R. Wiedemer aus Winterthur vom Vorstand der Gesellschaft zum neuen Konservator des Museums gewählt; gleichzeitig wird er der Erziehungsdirektion als Kantonsarchäologe empfohlen. Im Januar 1961 tritt er die Stelle im Museum, im April jene als Kantonsarchäologe an<sup>39</sup>.

Als dann aber nur wenige Jahre später die halbe Kantonsarchäologenstelle zur Vollstelle ausgebaut wird, und die Aufgabe als Museumskonservator nunmehr eine Nebenfunktion ist, zeichnet sich ab, dass die Erforschung *Vindonissas* über kurz oder lang an den Kanton übergeht. Damit wird die Gesellschaft, die kaum 10 Jahre vorher die Verschmelzung von Museumskonservator und Kantonsarchäologe angeregt hat, von der ausgelösten Lawine überrollt und fast ausschliesslich zu einem Trägerverein des Museums, ohne entscheidenden Einfluss auf die Erforschung *Vindonissas*.

Es ist sicher nicht so, dass der neue vollamtliche Kantonsarchäologe Wiedemer nur die Vindonissaforschung übernehmen will, sondern er hat erkannt, dass das Vin-

donissa-Museum platzmässig an die Grenze und die Gesellschaft an die finanziellen Limiten gestossen ist – eine Übernahme durch den Kanton sei daher unvermeidlich. Wiedemer führt beispielsweise anlässlich der 70. Generalversammlung im Jahr 1967 an, dass die moderne Archäologie «einen technisierten Betrieb verlange, der seinerseits grössere finanzielle Mittel voraussetzt»<sup>40</sup>.

Diese Haltung Wiedemers äussert sich auch in den folgenden Jahren deutlich: Im Herbst 1968 wird das aarg. Gesetz über die Förderung des kulturellen Lebens angenommen. Der Passus, dass der Kanton unter anderem eine ur- und frühgeschichtliche Sammlung unterhalte (§ 2), wird von Wiedemer als «gesetzliche Grundlage für den künftigen Ausbau des Vindonissa-Museums zu einem kantonalen archäologischen Museum» angesehen<sup>41</sup>. Er

<sup>32</sup> Mindestens in der Zeit der Präsidentschaft von R. Laur-Belart ist die Erforschung *Vindonissas* die zentrale Aufgabe der Gesellschaft. Man vergleiche dafür die in den Jahresberichten abgedruckten Aussagen von Laur-Belart. Das Museum hingegen ist kaum von Interesse, zumal es meist defizitär arbeitet. Als Beispiel für seine Haltung vgl. Jber. GPV 1951/52, 73: «Wenn die Gesellschaft nicht eine reine Museumsgesellschaft sein will, werden Wege gesucht werden müssen, um die eingehenden Gelder möglichst für Forschungszwecke zu reservieren». Vgl. dazu etwa auch Jber. GPV 1938/39, 5.

<sup>33</sup> Vgl. auch Brem/Doppler 1996, 5.

<sup>34</sup> So etwa Laur-Belart an der Generalversammlung vom 11. Juni 1966: «Eine solche Vereinheitlichung und Straffung der kantonalen archäologischen Forschung verlangt die Abtretung des Vindonissa-Museums an den Staat», vgl. Jber. GPV 1966, 52.

<sup>35</sup> 1958 sehen die Verhältnisse folgendermassen aus: Die Stelle des Kantonsarchäologen hat R. Bosch inne, und zwar von 1943–47 halbamtlich, von 1947 bis 1958 dann vollamtlich. Für das Vindonissa-Museum ist seit 1937 ein entlohnter Konservator zuständig. Dabei zahlen der Kanton Aargau und die Stadt Brugg namhafte Beiträge an die Besoldung, der Rest muss von der GPV getragen werden. Nach der Kündigung von R. Fellmann Ende 1957 wird R. Moosbrugger-Leu 1958 neuer Konservator und Anfang 1959 auch Kantonsarchäologe.

<sup>36</sup> Die Frage nach den Gründen stellen auch Brem/Doppler 1996, 4.

<sup>37</sup> Dies ist einer Passage im Vorwort des Jahresberichtes 1958/59 (S. 3) zu entnehmen. Der Kanton ist mit dieser Lösung einverstanden.

<sup>38</sup> Im Jber. GPV 1937/38 (S. 4) sind die Aufgaben des ersten besoldeten Konservators Ch. Simonett aufgelistet: Konservierung, Beschriftung und Aufstellung der eingelieferten Gegenstände, Führung des wissenschaftlichen Kataloges und Verwaltung der Bibliothek, des Plan- und Photoarchivs, sowie des Verkaufsmaterials, Überwachung der Baustellen im Gebiet von *Vindonissa* in Bezug auf Gelegenheitsfunde, Leitung der von der Gesellschaft veranlassten Ausgrabungen, Führungen. Ausserdem die Neuauflistung der Sammlung und die Herausgabe eines Museumsführers.

<sup>39</sup> Jber. GPV 1960/61, 3. Je zur Hälfte Museumskonservator und aarg. Kantonsarchäologe. Wiedemer folgt damit auf Moosbrugger-Leu, der die beiden Ämter nur kurz innehatte, vgl. dazu Anm. 35.

<sup>40</sup> Jber. GPV 1967, 95. Er bekräftigt dies nochmals anlässlich einer Presseorientierung im Dez. 1967. «Er verschwieg auch nicht, dass dessen [gemeint ist das Vindonissa-Museum] weitere Entwicklung trotz zahlreichen Verbesserungen (Labor) aus finanziellen Gründen in Frage gestellt sei», vgl. Jber. GPV 1967, 96. Seit 1965 werden im Untergeschoss des Museums nämlich zwei Arbeitsplätze in einem professionellen Konservierungslabor eingerichtet; im gleichen Jahr wird auch eine Restauratorenstelle geschaffen.

<sup>41</sup> Jber. GPV 1968, 5.

hofft, dass die Verwirklichung trotz der angespannten Finanzlage bald in Angriff genommen werde. Im Vorstand der Gesellschaft ist man offenbar nicht der gleichen Meinung, da im gleichen Jahresbericht davon die Rede ist, für die eingelagerte kantonale archäologische Sammlung eine provisorische Ausstellungsmöglichkeit zu schaffen, da mit dem Ausbau des Vindonissa-Museums in den folgenden Jahren kaum zu rechnen sei.

Als Ansporn für den Kanton in Sachen Erweiterungsbau aktiv zu werden, könnte die im Winter 1968/69 im Vindonissa-Museum gezeigte Sonderausstellung «Urgeschichtliche Funde aus dem Kanton Aargau» verstanden werden, welche unter anderem Funde aus der seit 1958 eingelagerten kantonalen ur- und frühgeschichtlichen Sammlung präsentiert.

Wiedemer hebt 1968 ausserdem mehrfach die verschiedenen «kantonalen Funktionen» des Vindonissa-Museums hervor, verbunden mit der Hoffnung, der Kanton möge die 1967 drastisch reduzierten Subventionen wieder erhöhen<sup>42</sup>.

Im Juli 1970 stirbt H.R. Wiedemer im Alter von nur 37 Jahren – mit seinem Tod rückt die Verwirklichung des kantonalen archäologischen Museums wieder in weite Ferne. 1972 schreibt A. Schneider, der Vizepräsident der Gesellschaft, in seinem Rückblick: «... wir warten immer noch, dass noch bessere Zeiten es erlauben werden, das Museum zu erweitern und die geplante Vereinigung mit der prähistorischen Sammlung zu vollziehen»<sup>43</sup>.

1973 scheint sich dann eine Lösung der «Museumsfrage» – gemeint ist damit wohl die Unterbringung der kantonalen Sammlung und der mögliche Ausbau des Vindonissa-Museums – abzuzeichnen, und Kantonsarchäologe M. Hartmann hofft, dass 1974 die Pläne für ein neues Museum etwas konkreter werden.

Die Platzverhältnisse im Museum sind in den 70er-Jahren noch immer prekär, auch wenn inzwischen ein Teil der Funde in einem Depot in Windisch eingelagert wurde. Ausserdem werden im Juli 1971 in der Altstadt von Brugg neue Büroräumlichkeiten vom Kanton zugemietet, damit die Raumnot im Vindonissa-Museum etwas entschärft werden kann<sup>44</sup>. Man könnte vermuten, dass dies der Beginn der örtlichen Trennung von Kantonsarchäologie und Vindonissa-Museum sein könnte und die Erweiterungsideen von Seiten Kanton aus diesem Grund nicht weiter verfolgt werden. Dass dem aber nicht so ist, zeigt allein schon die Tatsache, dass es noch 25 Jahre dauern wird, bis die Kantonsarchäologie vollends aus dem Museum auszieht.

Damit bleibt letztlich unbeantwortet, wieso der Kanton das Interesse an einem Erweiterungsbau für die ur- und frühgeschichtlichen Funde verliert. Ausschlaggebend dürfte jedoch der Tod Wiedemers im Jahr 1970 sein, der sich dafür sehr stark einsetzte.

## 2001: Remus besiegt für einmal Romulus

Mit dem Auszug der Kantonsarchäologie, der 1996 erfolgt und dem Vorstand seit mindestens 1992 bekannt ist, kann ein Teil der Räume neu genutzt werden, da

sämtliche Depots, Büros und Labors im Museum aufgelöst werden. Bereits 1997 ist der Keller, der bisher als Fundlager verwendet wurde, als Raum für Sonderausstellungen hergerichtet.

Gleichzeitig beschäftigte sich der Vorstand mit der anstehenden Renovation des Museumsgebäudes, welche als mittelfristige Aufgabe angesehen wird<sup>45</sup>. Vor der Generalversammlung werden allen Mitgliedern der Gesellschaft zusammen mit der Einladung auch Unterlagen bezüglich der Renovation und Neugestaltung des Vindonissa-Museums zugestellt. Darin ist von Sanierungsmassnahmen und einem zu erstellenden Museumskonzept die Rede. Der vom Vorstand beantragte Projektkredit in der Höhe von Fr. 110 000.– wird von der Generalversammlung gutgeheissen<sup>46</sup>.

Wohl infolge der verschickten Unterlagen wird ein Tag vor der Jahresversammlung in der «Aargauer Zeitung» darauf hingewiesen, dass der Kanton das Projekt eines Museums für Ur- und Frühgeschichte in den sog. Berner Bauten des ehemaligen Klosters Königsfelden wieder aufnehme. Trotz dieser neuen Vorgaben wird an der Sanierung des Museums festgehalten, da gemäss W. Tschudin, dem Bauverwalter der Gesellschaft, «so oder so Nachholbedarf an Installationsarbeiten» vorhanden sei. Es ist festzuhalten, dass zu diesem Zeitpunkt der Vorstand der Gesellschaft noch keinen Erweiterungsbau ins Auge gefasst hat.

Die im Auftrag des Vorstandes verfasste Machbarkeitsstudie<sup>47</sup> fordert zwar nicht explizit einen Ausbau des Museums<sup>48</sup>, doch geht dies indirekt aus dem Anforderungskatalog für ein zukünftiges Museum deutlich hervor: Neben kleineren Anpassungen im Eingangsbereich, fehlen innen minimal eine Cafeteria, eine Garderobe, WC-Anlagen mit Geschlechtertrennung sowie ein neuer, ausgebauter Shop. Für museumspädagogische Aktivitäten sei ausserdem ein Raum für mindestens 30 Personen bereitzustellen, wobei der Keller wegen des fehlenden Lichts dafür ungeeignet sei. Je nach zukünftiger Ausrichtung brauche es auch Räume für Wechselausstellungen<sup>49</sup>. Das Fazit der Studie ist, dass ein Anbau zumindest diskutiert werden müsse.

Gestützt auf diese Studie entscheidet sich der Vorstand dafür, eine Erweiterung ins Auge zu fassen. Man konzentriert sich dabei allein auf das Museum, da die ande-

<sup>42</sup> Jber. GPV 1968, 84. Im Jahre 1970 erhöht der Kanton die Subventionen tatsächlich wieder auf Fr. 10000.–, dies im Rahmen des 1968 verabschiedeten «Kulturgesetzes».

<sup>43</sup> Jber. GPV 1972, 12. Interessant ist, dass er sich im Artikel fast ausschliesslich mit *Vindonissa* und deren Erforschern auseinandersetzt, das Museum hingegen kaum erwähnt.

<sup>44</sup> Jber. GPV 1971, 5; 85; 87.

<sup>45</sup> Jber. GPV 1998, 111 | Jber. GPV 1999, 81.

<sup>46</sup> Jber. GPV 1999, 82. Die Kosten verteilen sich auf: bauliche Massnahmen (Fr. 80000.–), Projektleitung (Fr. 20000.–) und Museumskonzept (Fr. 10000.–).

<sup>47</sup> Bill u.a. 2000. Der Bericht ging an die damaligen Vorstandsmitglieder der GPV.

<sup>48</sup> Die bauliche Umgestaltung und der Ausbau der Infrastruktur habe sich nach den Aufgaben zu richten, welche die GPV dem Museum beimesse, vgl. Bill u.a. 2000, 48.

<sup>49</sup> Bill u.a. 2000, 18; 48f.



ren Projekte, so das im Vorjahr wieder aktivierte Projekt eines Museums für Ur- und Frühgeschichte und die Idee einer «Vernetzung aller archäologischen Monumente in der Region»<sup>50</sup> nicht im alleinigen Einflussbereich der GPV liegen und die Kräfte der Gesellschaft überfordern würden.

An der Jahresversammlung 2001 werden zwei Um- und eine Ausbauvariante zur Diskussion gestellt: 1) Die Variante «LUPA» ist mehr oder weniger eine Renovation des Bestehenden; diese ist für die Substanzerhaltung des Museums ohnehin nötig. 2) Die Variante «REMUS» mit Umbauten am bestehenden Baukörper, ohne die betrieblichen Engpässe zu lösen. 3) Die Variante «ROMULUS» (Abb. 5), der Ausbau des Museums (Erweiterungsbau). Nur das letztgenannte Projekt wird das Defizit des fehlenden Raumes für Wechselausstellungen und für die Museumspädagogik eliminieren, darüber ist man sich im Klaren. Die Abstimmung unterstützt die vom Vorstand favorisierte Variante «ROMULUS», wobei festgehalten wird, dass dieser Ausbau nur dann erfolgen dürfe, wenn keine Neuverschuldung der Gesellschaft entstehe.

Im Jahr darauf wird die Aufbruchstimmung bereits wieder durch äussere Faktoren gedämpft. Die Ausbauvariante des Vindonissa-Museums wird beim Kanton unmittelbar an die Frage nach einem Museum für Ur- und Frühgeschichte gekoppelt<sup>51</sup>. In der Diskussion an der Jahresversammlung zeigt sich, «dass nun die Beschlüsse der Regierung abgewartet werden müssen, bis dahin hängen allfällige Beschlüsse in der Luft»<sup>52</sup>. Da man öffentliche Gelder für den Um- bzw. Ausbau benötige, müsse zuerst geklärt werden, in welche Richtung die Regierung weiterzugehen gedenke.

An dieser Versammlung im Jahre 2002 wird übrigens erstmals die Idee eines Archäologieparks<sup>53</sup> öffentlich und in grösserem Rahmen präsentiert, was in der Folge ein wahres und bis heute anhaltendes Vindonissafieber auslöst. Man hat damals richtig erkannt, dass der «Boden Vindonissa» grosses Entwicklungspotenzial aufweist.

Die aufkommende Idee des Vindonissa-Parks macht die Frage nach einem Museum für Ur- und Frühgeschichte nicht gerade einfacher, wird nun doch die Klosterscheune, die allenfalls Standort für ein solches Museum sein könnte, auch für den Vindonissa-Park beansprucht.

Ohne hier genauer auf den exakten weiteren Verlauf der Verhandlungen der GPV mit dem Kanton Aargau und der Stadt Brugg einzugehen, sei nur erwähnt, dass sich der Vorstand der GPV entschliesst, nicht auf den Entscheid zur Frage eines Kantonalen Museum für Ur- und Frühgeschichte zu warten, sondern wegen der seit längerem nötigen Sanierungsarbeiten am Museum einen Schritt vorwärts zu gehen.

An der ausserordentlichen Mitgliederversammlung wird daher auf Antrag des Vorstandes entschieden, auf die an der Mitgliederversammlung 2001 beschlossene Ausbauvariante «ROMULUS» zu verzichten und sich auf «REMUS», eine sanfte Renovation mit einzelnen Umbauten am bestehenden Baukörper, zu beschränken<sup>54</sup>.

Die Finanzierung kann dank des grosszügigen Engagements der Stadt Brugg sichergestellt werden: Neben einem à-fond-perdu-Betrag von Fr. 500 000.– stellt die

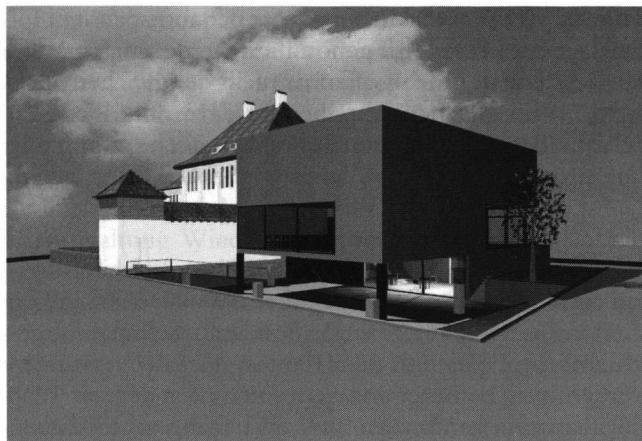


Abb. 5: 3D-Visualisierung eines möglichen Erweiterungsbaus. Links das bestehende Museum, rechts der Anbau. Stand 2001 (CAD-Visualisierung Architekturbüro Tschudin+Urech, Hausen).

Stadt Fr. 1 500 000.– zu einem Zins von 0,75% zur Verfügung, womit die Kosten für den Umbau weitgehend abgedeckt sind.

Bereits 2005 wird zwischen der Gesellschaft und dem Kanton ein Mietvertrag abgeschlossen, wodurch die Miete für Räumlichkeiten für die Ausstellung von kantonalen Kulturgütern im Museum abgegolten wird. Die Erträge daraus sollen ausschliesslich für die Verzinsung und die Amortisation des Darlehens der Stadt Brugg eingesetzt werden.

Dank des Entgegenkommens der Regierung des Kantons Aargau und der Stadt Brugg kann die seit langem angestrebte Sanierung und der Umbau im Spätsommer 2007 in Angriff genommen werden – die ursprünglich geplante Erweiterung muss allerdings ein weiteres Mal zurückgestellt werden.

<sup>50</sup> Jber. GPV 2000, 68. Vgl. dazu auch Bill u.a. 2000, 44–46.

<sup>51</sup> Von den acht in einer Machbarkeitsstudie dargelegten Varianten, werden drei favorisiert: a) Vollausbau der Klosterscheune in Windisch, Teilausbau der Berner Bauten für die Verwaltung, Sanierung des Vindonissa-Museums ohne Ausbau, b) Teilausbau der Berner Bauten, Teilausbau der Scheune, Beibehaltung des Vindonissa-Museums ohne Ausbau, c) Teilausbau der Scheune. Erweiterungsbau des Vindonissa-Museum. Der Bericht liege beim Regierungsrat. Vgl. Jber. GPV 2002, 52.

<sup>52</sup> Jber. GPV 2002, 52.

<sup>53</sup> Es handelt sich dabei um eine Diplomarbeit, welche an der Universität Basel, Nachdiplomkurs Kulturmanagement verfasst wurde (S. Kumschick/K. Bänтели/Th. Pauli-Gabi/E. Schneider). Der Titel des Vortrages an der GV lautet: «Vindonissa-Park – die antike Oase in der modernen Welt».

<sup>54</sup> Jber. GPV 2006, 104–106.

## Folgerungen

Es ist ein ausgesprochener Glücksfall, dass das Vindonissa-Museum bis zu den laufenden Umbauten kaum bauliche Veränderungen erfahren hat, so dass sich der Zustand von 1912 mehr oder weniger unverändert erhalten hat.

Der Verwalter des Vindonissa-Museums, H. Herzig, bemerkt zu Beginn der 40er-Jahre, dass für das Museum «infolge seiner soliden Bauart» bisher verhältnismässig wenig Unterhaltsarbeiten nötig waren, und wenn, dann betrafen diese vor allem die Abwartwohnung und die Sammlungseinrichtungen<sup>55</sup>. Ob diese begrenzten Eingriffe wirklich nur auf die gute Substanz zurückzuführen sind, ist stark anzuzweifeln. Sieht man nämlich die Jahresberichte der vergangenen 100 Jahre durch, so fällt auf, dass die nötigen Sanierungsarbeiten im und am Museum aus finanziellen Gründen oftmals zurückgestellt werden müssen. Man kann es darum vielleicht auch als Glücksfall ansehen, dass die Gesellschaft als Trägerverein des Museums nicht immer die nötigen Mittel besass, um das Museum nach Wunsch umzubauen und umzugestalten.

Heute wissen wir, dass das Museum in der überlieferten Form erhaltenswert ist, auch wenn es die gestellten Ansprüche nicht vollends befriedigen kann. Mit der sanften Renovation und den laufenden baulichen Veränderungen kann das Vindonissa-Museum als Museumsstück erhalten werden. Leider konnte aus finanziellen Gründen der angestrebte Erweiterungsbau nicht verwirklicht werden, so dass die Vergrösserung, die für S. Heuberger bereits 1912 nur eine Frage der Zeit war<sup>56</sup>, ein weiteres Mal aufgeschoben werden musste.

## Die Ausstellungshalle aus dem Jahre 1917 von Giorgio De Giorgi

Der Architekt Giorgio De Giorgi<sup>57</sup> hat seine so genannte Ausstellungshalle beim Amphitheater platziert und mit einem wehrhaften Rustikamauerwerk und einem steilen, dominanten Dach versehen (Abb. 6). In der Architektur stösst man auf Elemente der Antike und des Barock. Der Bau ist symmetrisch und weist zwei Stockwerke auf: Im Erdgeschoss befindet sich die eigentliche Ausstellungshalle, im Obergeschoss eine Wohnung und eine daran angegliederte, grosszügige Terrasse.

Eine durch vier Säulen gestützte Vorhalle bildet den Zugang zum Haupteingang im Süden. Direkt daran grenzen zusätzlich auch der Wärterraum und zwei Nasszellen. Der Grundriss weist einen zentralen Ausstellungsraum auf und besitzt drei halbrunde Nischen. Die Belichtung erfolgt durch Oblichter.

Durch einen Hintereingang im Norden erreicht man über eine Treppe die Wohnung im Obergeschoss. Daneben besteht auch die Möglichkeit, durch einen Vorbereitungsraum in den Ausstellungsraum zu gelangen. Die Räume der Wohnung werden über eine zentrale Halle erschlossen und sind symmetrisch um diese gruppiert. Vier Zimmer, ein Bad, eine Küche und eine Loggia stehen zur Verfügung.



Abb. 6: Entwurf für eine Ausstellungshalle beim Amphitheater in Windisch (G. de Giorgi, 1917, kolorierte Bleistiftzeichnung; Archiv GPV).

## Die Erweiterungspläne von Albert Froelich (1934)

Albert Froelich plante einen Anbau des Vindonissa-Museums in zwei Varianten. Entgegen der bisherigen Annahme<sup>58</sup>, die Pläne des Erweiterungsbaus seien bereits zur Zeit des Neubaus des Museums entstanden, muss man aufgrund der Nennung des Jahres 1934 auf den Plänen im Archiv der Gesellschaft und auch der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung davon ausgehen, dass sie erst 1934 gezeichnet wurden (Abb. 7a–b). Die beiden Varianten unterscheiden sich dadurch, dass in der einen die Ausstellungsräume auf dem Niveau des Erdgeschosses des bestehenden Baus weitergeführt werden, während in der anderen das Niveau tiefer liegt.

Der Anbau besitzt jeweils drei neue Räume, wovon zwei der Ausstellung dienen und einer in den Plänen als Hof bezeichnet wird. Die einzelnen Räume passen sich den Fluchten des Grundstückes an und bilden in den Grundrissen ungleichmässige Rechtecke. Vermutlich wurde auf diese Weise versucht, das maximale Bebauungspotenzial des Grundstückes auszunutzen.

Der direkt westlich an den bestehenden Ausstellungsraum anschliessende, nahezu quadratische Raum wird über die bestehenden Kabinette des Vindonissa-Museums betreten. Vier Stützen unterteilen ihn, so dass der dreischiffige Aufbau des bestehenden Museums fortgeführt wird. An der Südseite befinden sich Nischen mit Vitrinen, an der Nordseite eine türhohe Öffnung, die Einblick in den nördlich anschliessenden, tiefer liegenden Hof gewährt,

<sup>55</sup> Jber. GPV 1940/41, 8.

<sup>56</sup> Heuberger 1913, 6.

<sup>57</sup> Von ihm ist kaum etwas bekannt. Er wird im Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1917/18 erwähnt, und zwar weil er eine «sehr schöne und getreue Kopie des Planes von Königsfelden aus dem Jahre 1774» gezeichnet habe. Er sei Architekt in Lugano. Im Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) Bd. 6, S. 40 wird ein Giorgio de Giorgi (1880–1941) in Locarno erwähnt, der möglicherweise mit dem Ersteller der Pläne identisch ist.

<sup>58</sup> Haefeli-Sonin/Speich 1996, Abb. S. 6 unten.

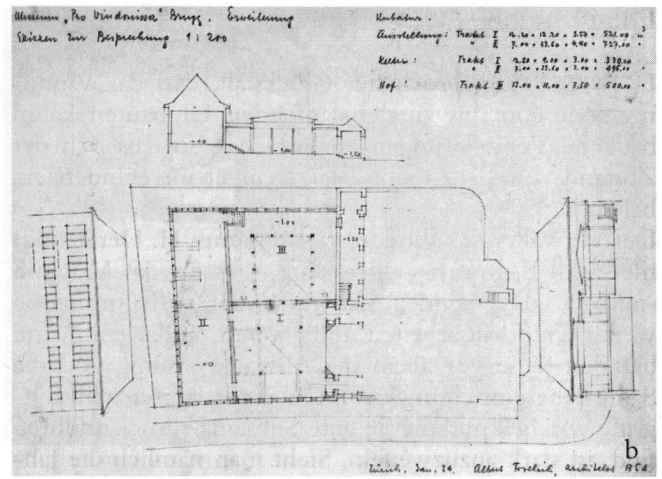
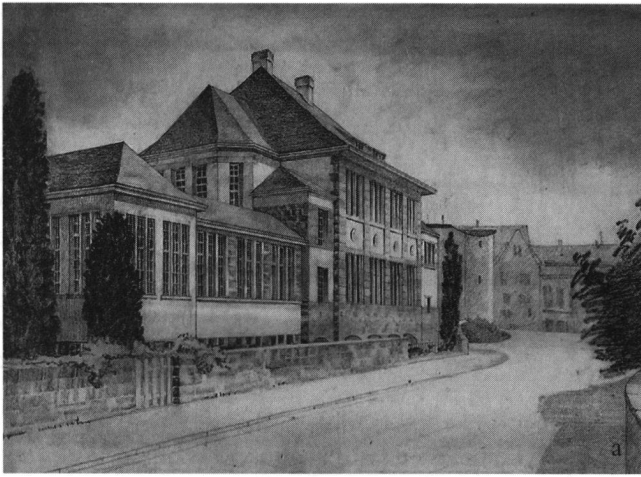


Abb. 7: Plan für einen Erweiterungsbau von A. Froelich, 1934. a. Ansicht von Südwesten. b. Grundriss. (Bleistiftzeichnungen; Archiv GPV).

ohne aber eine direkte Zutrittsmöglichkeit zu diesem zu bieten. Es ist ersichtlich, dass der Zugang über die Kabinette Probleme verursacht: Es können nicht alle Nischen mit Vitrinen belegt werden, da sie auch einen Teil des Zuganges und der Zirkulation des Raumes aufnehmen. Im Westen schliesst der zweite Ausstellungssaal an. Der längliche Raum erstreckt sich entlang der Parzellengrenze zum heutigen Schweizerischen Bauernverband nach Norden. Zwei Türen verbinden die beiden neuen Ausstellungsräume und bilden mit den neuen Türdurchbrüchen der bestehenden Kabinette eine Achse. Auch hier findet man Nischen mit Ausstellungsvitrinen. Zum Hof hin besitzt der Saal zwar keine balkonartige Öffnung, dafür in der nordöstlichen Ecke eine Treppe und somit einen direkten Zugang zum Hof.

Welchen Zwecken der Hof diene, ist aus den Zeichnungen nicht herauszulesen. Durch Stützen abgetrennte Gänge im Westen, Norden und Süden umschliessen ihn und gliedern ihn dadurch. Könnte man bei der Betrachtung der Grundrisse noch daran denken, dass der Hof offen ist, so belehren einen die Schnitte eines Besseren: Hier erkennt man, dass er überdacht ist. Vom Hof aus führt eine weitere Treppe auf das tiefere Niveau in den heutigen Lapidariumsgarten. Vermutlich hatte man die Idee, im Hof – ähnlich wie im Steingarten – Architekturfragmente und Inschriften auszustellen. Die direkte Nachbarschaft zum Lapidariumsgarten erhärtet diese Vermutung.

Gewisse Indizien deuten auf Untergeschosse: In einer Flächenzusammenstellung auf den Plänen werden Kellerflächen ausgewiesen und in einem Schnitt tauchen sie unter einem Ausstellungssaal auf. Aufgrund des tieferen Niveaus kann man davon ausgehen, dass der Hof nicht unterkellert war. Wie die beiden Untergeschosse aufgeteilt waren und wie der Zugang erfolgte, ist aus den Grundrissen nicht ersichtlich. Da im Anbau keine grösseren Treppen eingezeichnet sind, kann man davon ausgehen, dass sie vom bestehenden Untergeschoss erschlossen wurden.

Beim Grundriss mit den zwei Sälen und dem geschlossenen Hof scheint sich der Architekt an Grundrissen von

Peristylhäusern orientiert zu haben. Antike Vorbilder verwendete er bereits beim Entwurf des Vindonissa-Museums: Vorbild für den Eingangsbereich mit den beiden Eckkrisaliten war das Nordtor des römischen Legionslagers Vindonissa<sup>59</sup>.

Die Fassaden sind klar strukturiert und streng gegliedert. Im Gegensatz zum bestehenden Bau sind sie in einer moderneren Architektursprache gehalten. Glatte verputzte Flächen dominieren das Gesamtbild, und nur noch zwischen den Fensterfeldern findet man das beim bestehenden Museum bereits eingesetzte Rustikamauerwerk. Die Fassade zur Laurstrasse hin setzt den Rhythmus der bestehenden fort (Abb.7a).

Die beiden Varianten unterscheiden sich auch beim Anschluss an den bestehenden Bau. So muss aufgrund der verschiedenen Niveaus in einer Variante das Fenster bei den Kabinetten zugemauert, in der anderen nur verkleinert werden. Von der Nordfassade gibt es keine genauen Zeichnungen. Inwiefern hier Fenster vorgesehen waren, ist aus den Zeichnungen nicht abzulesen. Man kann aber annehmen, dass der Hof, vor allem weil er überdacht ist, sicherlich mittels Fenstern natürlich beleuchtet werden sollte.

Eine Planskizze weist im Grundriss Spuren von Überarbeitungen auf<sup>60</sup>. Hierbei wurde der zweite Ausstellungssaal verkleinert, so dass im Süden, angrenzend an die Laurstrasse, zusätzliche kleinere Räume platziert werden konnten. Von der Grösse her kann man vermuten, dass es sich dabei vermutlich um Räume für die Infrastruktur, z.B. ein Büro oder Nasszellen, oder um spezielle Ausstellungsräume, z.B. ein Münzkabinett, handelte. Möglich wäre auch, dass man sich überlegte, hier einen zusätzlichen Zugang zum Museum zu schaffen. Weiter auffallend ist eine Loggia-artige Nische in der Westfassade. Welchem Zweck sie dient, ist nicht zu sagen.

<sup>59</sup> Vgl. oben Anm. 4.

<sup>60</sup> Die handschriftlichen Beschriftungen der Räume in den überarbeiteten Plänen sind leider nur schwer zu entziffern.

## Anhang

**Bauliche Anpassungen und Eingriffe im Innern und Äussern**  
Es ist ein ausgesprochener Glücksfall, dass sowohl das Äussere als auch das Innere des Museums bis zum laufenden Umbau weitgehend dem Zustand von 1912 entsprechen. Im Laufe der Zeit erfolgten nur kleinere Eingriffe, die oft als reine Sanierungsmassnahmen betrachtet werden müssen.

Schon wenige Jahre nach der Fertigstellung des Museums wölbt sich im oberen Saal offenbar ein grosser Teil des Hartbodens, so dass etliche Plättchen zerspringen. Die Reparatur kostet mehrere Hundert Franken. Im Jahr 1959 muss dann der Fussboden im unteren Saal ersetzt werden. Der Keller, welcher anfänglich der Fundaufbereitung und als Lager dient, leidet schon früh – möglicherweise von Anfang an – unter der eindringenden Bodenfeuchtigkeit: Zu Beginn der 30er-Jahre wird deswegen ein Graben längs der Nordmauer bis unter das Kellerniveau ausgehoben und mit Scherben! sowie Kies eine Art Drainage gelegt<sup>61</sup>. Der Übelstand ist damit allerdings leider nicht behoben, müssen doch in den 60er-Jahren die südliche und nördliche Kellerwand wegen der Feuchtigkeit neu verputzt werden<sup>62</sup>. Und noch bis zum derzeit laufenden Umbau muss im Keller ein Entfeuchtungsgerät eingesetzt werden.

Der Keller wird nach dem Auszug der Kantonsarchäologie Mitte der 90er-Jahre sanft renoviert und seit 1997 für Sonderausstellungen verwendet.

Gleichzeitig wird das ehemalige Büro des Konservators im Erdgeschoss zur Kaffee- und Lese-Ecke umgestaltet<sup>63</sup>. Dieses Zimmer links vom Eingang, dort wo nach dem Umbau die neue Treppe liegen wird, ist bereits 15 Jahre nach dem Bau wenig ansehnlich. Durch eine Spende und das Honorar für einen Vortrag samt Führung vom Benutzer des Zimmers selbst<sup>64</sup>, bekommt es aber ein «saubereres und freundlicheres Gewand». In den 40er-Jahren werden dann die kalten Wände des Büros mit Holzplatten verkleidet (Abb. 8).

Die sanitären Anlagen im Museum wie in der Abwartwohnung, die nach heutigem Empfinden völlig ungenügend sind, werden mehrfach renoviert und ausgebaut: Nach ersten Reparaturen der Toiletten in den 30er-Jahren und Renovationen 1966 wird zu Beginn der 70er-Jahre ein Lavabo im Gang vor der Toilette eingebaut<sup>65</sup>.

Aussen beschränken sich die Arbeiten 70 Jahre lang auf den Unterhalt des Gebäudes<sup>66</sup>: Mehrmals werden die Fenster, die Fenstergitter



Abb. 8: Ansicht des ehemaligen Büros von Konservator Eckinger nach Entfernung der Verkleidung. In der Decke der Durchbruch für das neue Treppenhaus (Foto Architekturbüro Tschudin+Urech, Hausen).

und die Dachuntersichten frisch gestrichen. Grössere Kosten verursacht die Umdeckung des Daches in den 30er-Jahren<sup>67</sup>.

In den 70er- und 80er-Jahren erfolgen dann die ersten grossen und damit auch teuren Erneuerungsarbeiten: An der Jahresversammlung 1978 wird über die bevorstehenden baulichen Massnahmen im Museum informiert. Die Versammlung erteilt dem Vorstand daraufhin eine Kreditvollmacht<sup>68</sup>. Die bis Ende 1979 anfallenden Kosten belaufen sich auf knapp Fr. 67000.–; nach Abzug von Rückstellungen, Abschreibungen und dem Abzug der Bundessubventionen bleibt Ende 1979 eine Renovationsschuld von ca. Fr. 45500.–<sup>69</sup>. Im Jahr darauf kann der Fehlbetrag auf ca. Fr. 34000.– gesenkt werden<sup>70</sup>.

Und bereits stehen weitere dringende Renovationsarbeiten an: Fenstergitter, Fenster, Dachtraufen und der Dachhimmel. An der Jahresversammlung im Juni 1982 werden die Mitglieder über die geplante Aussenrenovation informiert. Die Arbeiten müssen aber wegen fehlender Mittel zurückgestellt werden. 1985 beginnt die Aussenrenovation dann doch, wobei diese auf die notwendigsten Spengler- und Malerarbeiten beschränkt wird. Trotzdem wächst die Renovationsschuld wieder auf Fr. 65000.–<sup>71</sup>.

Im Mai 1987 beschliesst der Vorstand im Hinblick auf das 75-jährige Bestehen des Vindonissa-Museums die 2. Etappe der Aussensanierung. Die Gesamtkosten der 1987 ausgeführten Arbeiten betragen rund Fr. 107000.–; der mit Abstand grösste Kostenpunkt ist die vollständige Erneuerung des Verputzes. Nach Abzug der Subventionen von Kanton, der Stadt Brugg und weiterer Beiträge bleibt der Gesellschaft eine zusätzliche Last von rund Fr. 35000.–<sup>72</sup>.

<sup>61</sup> Jber. GPV 1930/31, 4. Die Nordmauer des Kellers ist beständig feucht, «da die frühere Humusschicht des ehemaligen Gartens das Regenwasser auffing und an die Mauer leitete ...».

<sup>62</sup> Jber. GPV 1965, 71 und Jber. GPV 1966, 56. Bereits im Jber. GPV 1941/42, 15 ist von Schäden am Verputz die Rede.

<sup>63</sup> Jber. GPV 1996, 48.

<sup>64</sup> Jber. GPV 1927/28, 5. Th. Eckinger wird nicht der einzige Konservator bleiben, der gewisse Anpassungen im Museum selbst finanziert.

<sup>65</sup> Jber. GPV 1971, 85. Ob schon vorher ein Lavabo vorhanden war, geht aus dieser Stelle nicht hervor.

<sup>66</sup> Bereits 1962 prüft der Vorstand die Frage einer Gesamtrenovation des Äusseren, da gewisse Unterhaltsarbeiten unaufschiebbar seien, vgl. Jber. GPV 1962, 85.

<sup>67</sup> Jber. GPV 1934/35, 6 und Jber. GPV 1935/36, 4. Offenbar sind die Dachlatten des Haupthauses und der Steinhalle verfault.

<sup>68</sup> Jber. GPV 1978, 82. Die Investitionen belaufen sich auf über Fr. 60000.– und bestehen aus: Brand- und Einbruchsicherung ca. Fr. 26000.–, Neugestaltung der Eingangspartie: ca. Fr. 10000.–, Thermostat: ca. Fr. 3100.–, Streichen der Fenster ca. Fr. 24000.–. Ausserdem soll die Bibliothek im 1. Stock des Museums aufgestellt werden.

<sup>69</sup> Jber. GPV 1979/80, 78. Die Neugestaltung des Eingangs kostet dabei über Fr. 30000.–, obwohl nur Fr. 10000.– budgetiert waren. Es wird daher auf das Streichen der Fenster verzichtet.

<sup>70</sup> 1984 sind es immer noch ca. Fr. 13000.–.

<sup>71</sup> Diese Arbeiten werden als «unaufschiebbar» bezeichnet, vgl. Jber. GPV 1985, 166. Nach Abschreibungen und Umbuchungen beträgt die Schuld noch Fr. 55001.–.

<sup>72</sup> Jber. GPV 1987, 105. Vgl. auch die Abrechnung S. 110–112. Zur neuen Last von Fr. 35000.– kommen noch die Schulden von den vorausgegangenen Renovationsarbeiten, so dass die Gesamtbelastung Ende 1987 ca. Fr. 84000.– beträgt.

Die Gesamtinvestitionen für die Renovation des Museums in den späten 70er- und den 80er-Jahren betragen gesamthaft also über Fr. 170000.-; die Renovationsschuld kann 1993 beglichen werden<sup>73</sup>. In diesem Jahr wird im Jahresbericht vermerkt, dass die Fenster nicht dicht seien und auch das Sicherheitskonzept des Museums überdacht werden müsse. Die Renovation war damit also noch nicht abgeschlossen.

In den folgenden Jahren bis zum Umbaubeginn im Jahr 2007 wird nur noch wenig in die Gebäudehülle investiert – es handelt sich dabei in der Regel um nicht aufschiebbare Reparaturarbeiten. Insbesondere die 1953 angeschaffte Heizung, von der man nicht weiss, wie lange sie ihren Dienst noch versieht, bereitet bis zuletzt Kopferbrechen.

### Die Heizung im Museum

Eine langwierige und leidige Geschichte ist das lange Fehlen einer Heizung im Museum. Ursprünglich ist zwar eine Zentralheizung vorgesehen, die dann aber aus Kostengründen nicht eingebaut wird, so dass mehrere tausend Franken gespart werden können. Damit sind vordergründig natürlich auch Betriebskosten gespart, doch schreckt die winterliche Kälte in den Ausstellungssälen in dieser Zeit sicher auch manchen Besucher ab. Man hält jedoch fest, dass in den Ausstellungsräumen später bei Bedarf Öfen aufgestellt werden könnten. Offenbar rechnet man damit, dass im Winter weniger Besucher kommen und die Kosten für den Einbau der Heizung den Nutzen übersteigen würden. Gespart am falschen Ort? Für uns, die wir uns einen Besuch in einem eisigen Museum nicht vorstellen können, trifft dies sicher zu. Betrachtet man allerdings die damals überaus knappen Geldmittel der Gesellschaft<sup>74</sup>, so ist es wahrscheinlich tatsächlich eine Einsparung, die der GPV in finanzieller Hinsicht etwas Freiraum verschaffte.

Das Fehlen der Heizung ruft Zustände hervor, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann, so schreibt Konservator Eckinger im Jahresbericht 1928/29, dass das Museum nur Dank der Wachsamkeit der Abwartfrau «von grösseren Schäden durch Einfrieren» bewahrt worden sei. Im Sommer 1929 wird in der Nordostecke der Saalerhöhung ein neuer Kamin erstellt, welcher «die Rauchfänge mit Ausnahme desjenigen aus dem Konservatorenzimmer aufnahm und das bisherige Kamin beinahe ausser Betrieb setzte»<sup>75</sup>. Offenbar ist damit eine Verbesserung für die Abwartwohnung erreicht worden, nicht aber für den Arbeitsraum im Keller.

Wenige Jahre später erhalten die Öfen im Sitzungs- und im Arbeitszimmer Aufsätze, damit diese mehr Wärme abgeben. Im gesamten Museum werden vier bis fünf Öfen betrieben<sup>76</sup>, was sich im langen Winter 1933/34 auf die Heizkosten auswirkt. Der Rechnung dieses Jahres ist zu entnehmen, dass ca. Fr. 180.- für die Heizung aufgewendet werden. Die Einnahmen durch Eintritte betragen in diesem Jahr zum Vergleich gerade mal Fr. 771.-; die rudimentäre Heizung verschlingt also knapp einen Viertel aller Einnahmen durch Eintritte.

Der Winter des Jahres 1939/40 scheint besonders hart gewesen zu sein, wodurch das Fehlen der Heizung besonders augenfällig wird<sup>77</sup>: «Die finnische Kälte des Winters schuf in der Küche des Abwärts, die sich in eine Eisgrotte verwandelte, unhaltbare Zustände. Es musste ein Ofen eingebaut werden. Auch der Konservator lebte in seinem Büro auf kaltem Fusse. Wir liessen deshalb auf den alten Linoleumüberzug einen Holzboden mit Teppich legen.»

Im Jahr darauf hält H. Herzig, der Verwalter des Museums, fest, dass neben dem fehlenden elektrischen Licht, auf das gleich noch zurückzukommen sein wird, bald eine Zentralheizung eingebaut

werden müsse. Das Museum werde im Winter kaum besucht, da hier frostige Temperaturen herrschten.

Die Kamine bereiten auch in den folgenden Jahren Probleme, so müssen zu Beginn der 40er-Jahre die Kaminköpfe abgetragen und in vereinfachter Form wieder aufgesetzt werden; ein Grund hierfür wird nicht erwähnt. Im Sommer 1945 verlangt der Kaminfeger eine Abänderung des Kamins, da dessen Führung für die Reinigung höchst unzuweckmässig sei. Der eine Kamin wird in der Folge abgebrochen und neu aufgebaut.

An der ausserordentlichen Mitgliederversammlung im September 1953 – mehr als 40 Jahre nach der Eröffnung des Museums – wird die lang ersehnte Anschaffung einer Ölheizung beschlossen. Diese dränge sich auf, «weil der Abwartfrau die Bedienung einer Kohlenfeuerung nicht zugemutet werden konnte, so dass die Besorgung der Heizung gegen Entschädigung einem Manne hätte übertragen werden müssen».

Im Herbst 1953 wird die Ölheizung eingebaut und «seit dem 23. Dezember 1953 erfüllt wohltuende Wärme die einst eiskalten Arbeits- und Ausstellungsräume. Damit wird nicht nur der Besuch des Museums im Winter ermöglicht, sondern auch das Ausstellungsgut vor Frostschäden geschützt»<sup>78</sup>. Trotz der «Umtriebe» beim Einbau der Zentralheizung stellt R. Fellmann zufrieden fest: «Der Konservator kann es sich bereits nicht mehr vorstellen, wie er vor der Einrichtung der Heizung sich durch den Winter geschlagen hat.»

Mit der Zentralheizung können die Arbeitsräume nun zufrieden stellend beheizt werden, ausserdem hat diese «aber den besonders wichtigen Vorteil, dass die Temperatur in den beiden grossen Ausstellungssälen nicht mehr unter 0 Grad fällt»<sup>79</sup>. Dank der Heizung können nun auch im Winter Sonntagsführungen angeboten werden. Infolge der Einrichtung der Zentralheizung muss die Decke im Ausstellungsraum im Obergeschoss gegen Wärmeverlust isoliert werden – sowohl die flachen Decken in den Seitenschiffen als auch der Mittelteil.

Die Gesellschaft muss für den Einbau der Ölheizung einen Kredit aufnehmen, den Direktor W. Dübi von den Kabelwerken Brugg zu sehr guten Konditionen zur Verfügung stellt. Die Schuld beläuft sich anfänglich auf knapp Fr. 13000.-. Es dauert etliche Jahre bis die Heizung bezahlt ist, und dies vor allem auch durch das Entgegenkommen von Herrn Dübi, der über viele Jahre hinweg der Gesellschaft jeweils Fr. 1000.- der Schulden erlässt.

1985 beschliesst der Vorstand einen Wechsel der Heizung von Öl auf Gas, weil damit die teure Sanierung des Öltanks umgangen werden kann.

<sup>73</sup> Die Bauschuld kann in den folgenden Jahren Schritt für Schritt gesenkt werden, so dass sie 1993 noch Fr. 50000.- beträgt, dann werden sie durch den Dispositionsfonds übernommen.

<sup>74</sup> Man werfe hierfür nur einen Blick auf die Jahresabschlüsse. Die Schulden des Museumsbaus betragen 1921 noch immer Fr. 1946.- und erst am 31. März 1928 sind diese vollständig abbezahlt.

<sup>75</sup> Auf alten Fotos ist erkennbar, dass die Kamine auf dem First des Hauptdaches angebracht waren. Später, und bis in unsere Zeit hinein, befinden sich zwei Kamine auf dem Dach über der Saalerhöhung an der Museumsfront (vgl. Abb. 1 und 2). Vermutlich wird hier der erste Ersatzkamin errichtet, der dann später, vermutlich beim Einbau der Ölheizung, durch einen zweiten ergänzt wird.

<sup>76</sup> Jber. GPV 1933/34, 5.

<sup>77</sup> Jber. GPV 1939/40, 8.

<sup>78</sup> Jber. GPV 1953/54, 3.

<sup>79</sup> Jber. GPV 1953/54, 69.

## Elektrisches Licht

«Insbesondere gefällt allgemein die schöne Belichtung der Säle», wird unmittelbar nach dem Abschluss der Bauarbeiten festgehalten. Gemeint ist damit das Tageslicht und nicht etwa die künstliche Beleuchtung, die erst Jahrzehnte später eingerichtet wird.

Zu Beginn der 40er-Jahre bemerkt der Verwalter des Museums H. Herzig, dass das elektrische Licht im Hauptbau baldmöglichst installiert werden solle<sup>80</sup>: «Es wirkt oft recht spitzwegartig komisch, zu sehen, wie der Konservator mit einer Kerze in den dunklen Räumen herumgeistert.»

H. Herzig kann Ende der 40er-Jahre anregen, dass in der Sammlung mindestens zwei Lampen angebracht werden, so dass man sich nun auch nachts zurechtfinden könne – gleichzeitig wird auch die Beleuchtung am Arbeitsplatz im Keller verbessert. Es dauert nochmals gute 20 Jahre, bis die beiden grossen Ausstellungsräume eine elektrische Beleuchtung erhalten<sup>81</sup>. Damit ist die Ausstellung nun «auch an trüben Winternachmittagen und gelegentlich an Abenden zugänglich»<sup>82</sup>. Dies lässt darauf schliessen, dass im Museum bis anhin praktisch ausschliesslich mit Tageslicht gearbeitet wurde<sup>83</sup>.

## Der Eingangsbereich und das Vestibül

Das bereits eingangs angetönte monumentale Eingangsportale, welches bisweilen als abschreckend empfunden wird, erleichtert dem Besucher den Zutritt ins Museum nicht gerade eben. Was jedoch erstaunen mag, ist die Tatsache, dass das Vindonissa-Museum bis in die frühen 30er-Jahre nicht angeschrieben ist. Die Beschriftung wird erst nach mehrfacher Anregung in Auftrag gegeben, und man hält zufrieden fest<sup>84</sup>: «... es wird nun hoffentlich nicht mehr vorkommen, dass Fremde mit ungestillter Neugierde weggehen müssen, weil sie nicht in Erfahrung bringen können, welchem Zweck das stattliche Gebäude mit den rätselhaften Emblemen dient».

Vermutlich ist aber bereits eine Hausglocke vorhanden<sup>85</sup>, welche der Besucher betätigen muss, will er das Museum besichtigen. Diese wird offenbar aber zu wenig beachtet bzw. übersehen, so dass die Besucher an der Eingangstüre rütteln und, wenn niemand öffnet, unverrichteter Dinge wieder abziehen. Daher wird beschlossen, die Haustüre künftig offen zu lassen und eine «Läuteeinrichtung» anzubringen, die beim Öffnen der Türe ertönt, so dass man weiss, dass jemand das Museum betritt. Ob dies jemals geschieht, geht aus den Jahresberichten nicht hervor – in den Jahren vor dem laufenden Umbau musste man die Glocke jedenfalls betätigen, um eingelassen zu werden.

In den 40er-Jahren wird die bisher grün gestrichene Türe abgelautet und das Eichenholz sichtbar gemacht<sup>86</sup>. Es ist durchaus möglich, dass die Türe von Anfang an grün gestrichen war, damit sie in Verbindung mit den massiven Nagelköpfen als Bronzetüre verstanden wurde, was zum oben angesprochenen wehrhaften Charakter der Fassade passen würde.

Das Ersetzen der Holztüre vom Vestibül in den Ausstellungsraum im Parterre durch eine Glastür, wie dies der Konservator seit 1965 wünscht<sup>87</sup>, muss aus finanziellen Gründen mehrmals zurückgestellt werden. 1969 ist das Auswechseln dieser Türe noch immer ein Thema, welches den Vorstand beschäftigt. In diesem Jahr wird die Türe dann aber ersetzt, wobei sie Kantonsarchäologin und Konservator Wiedemer selbst stiftet.

In den 70er-Jahren schliesslich wird der Eingangsbereich, dort wo sich vor dem laufenden Umbau die Kasse und der Shop befanden, neu gestaltet<sup>88</sup>. Anfänglich war hier das Sitzungszimmer der Gesellschaft untergebracht.

## Die Abwartwohnung

Die Aufgaben des Abwarts<sup>89</sup> bestehen anfänglich aus der Reinigung des Gebäudes, dem Unterhalt des Museums sowie dem Öffnen der Türe inklusive Führung durch das Museum, sofern der Besucher dies wünscht. Die Pflichten werden in der Regel von einem im Museum wohnhaften Ehepaar wahrgenommen. Von Frau Susanna Erismann, der ersten Abwartin, wird nach ihrer Pensionierung Folgendes berichtet<sup>90</sup>: «Mit welchem Eifer und welcher Sachkenntnis erklärte die freundliche Führerin den Besuchern das ganze Museum.» Die folgende Äusserung Eckingers ist knapp 15 Jahre älter<sup>91</sup>: «Ferner darf einmal gesagt werden, dass die grosse Mühe, die sich der Abwart und seine Frau geben, den Besuchern die Sammlung zu erklären, wozu sie natürlich nicht verpflichtet sind, im allgemeinen von diesen zu wenig gewürdigt wird.»

Daneben werden der Abwart und seine Frau<sup>92</sup> bisweilen für einzelne andere Arbeiten herangezogen<sup>93</sup>. Eine wichtige Aufgabe besteht in der «Einbruchssicherung» und der Brandmeldung<sup>94</sup>. Neben der freien, kleinen Wohnung erhält das Abwartehepaar ein kleines Salär: Ende der 20er-Jahre beträgt dieses Fr. 250.– pro Jahr<sup>95</sup>.

Die Wohnung steht von Anfang an unter keinem guten Stern. Seit dem Bezug des Museums sind hier kleinere, aber auch grössere Investitionen nötig. Weil die Zentralheizung 1912 zurückgestellt worden ist, werden in der Abwartwohnung vermutlich mit Kohlen geheizte Öfen aufgestellt. Diese funktionieren jedoch nicht richtig, so dass sich die Wohnung mit Qualm und Gasen füllt. Als Grund

<sup>80</sup> Jber. GPV 1940/41, 8. Im Jahr 1910 sind zwei Drittel der Brugger Haushalte mit elektrischem Licht ausgestattet, vgl. A. Baldinger Fuchs u.a., Brugg erleben. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel 2 (Baden 2005) 447.

<sup>81</sup> Im Jahre 1964, vgl. Jber. GPV 1964, 61; 66; 70. Die Kosten belaufen sich auf ca. Fr. 12 250.– und müssen über ein Darlehen finanziert werden. Die Stadt Brugg beteiligt sich mit Fr. 2000.–.

<sup>82</sup> Wiedemer 1963, 6. Gemäss H.R. Wiedemer wird die neue Installation kaum als störend empfunden, vgl. Jber. GPV 1964, 66.

<sup>83</sup> Dafür spricht die Aussage im Jber. GPV 1963, 3: «... Behebung eines vorsintflutlichen Zustandes (Museum ohne Licht!)».

<sup>84</sup> Jber. GPV 1931/32, 6.

<sup>85</sup> Im Jber. GPV 1932/33, 5 ist jedenfalls davon die Rede, dass die «Läuteeinrichtung» elektrifiziert wurde; bisher ist sie mit Batterien betrieben worden.

<sup>86</sup> Jber. GPV 1946/47, 87.

<sup>87</sup> Jber. GPV 1965, 71.

<sup>88</sup> Jber. GPV 1975, 82 | Jber. GPV 1977, 73 | Jber. GPV 1979/80, 70. Die Neugestaltung der Eingangspartie obliegt dem Vorstandsmitglied Architekt W. Tobler.

<sup>89</sup> Das Abwartehepaar wohnt vermutlich bis in die späteren 70er-Jahre im Museum. 1978 wird die Bibliothek hier eingerichtet, vgl. Jber. GPV 1978, 83.

<sup>90</sup> Jber. GPV 1932/33, 5.

<sup>91</sup> Jber. GPV 1918/19, 4.

<sup>92</sup> Aus den Jahresberichten geht klar hervor, dass die Abwartfrauen die Hauptlast der Arbeiten im Museum tragen, da ihre Männer auswärts arbeiten.

<sup>93</sup> Im Jahresbericht von 1968 wird beispielsweise berichtet, dass in den beiden Ausstellungssälen die Vitrinen einzelner Kojen von der Hauswartin, Frau L. Dietiker, frisch gestrichen werden.

<sup>94</sup> 1976 stellt sich die Frage, ob die Wohnung dem Abwartehepaar überhaupt noch zugemutet werden könne. Ein auswärtiger Wohnsitz hätte den Einbau einer Einbruch- und Brandmeldeanlage zur Folge.

<sup>95</sup> Entnommen der Rechnung im Jber. GPV 1928/29, 10. Als Vergleich: Kosten für Heizmaterial Fr. 118.85.–. Die Einnahmen durch Eintritte betragen in jenem Jahr Fr. 484.–.

wird der schlecht abziehende Kamin angegeben. Die daraufhin vorgenommenen Änderungen bringen allerdings keine wesentliche Verbesserung, so dass im Winter der «Aufenthalt in den Wohnräumen unerträglich und sogar gefährlich» wird. Man löst das Problem schliesslich, indem eine elektrische Heizung eingebaut wird, die dann zum Zug kommen soll, wenn der Kamin schlecht abzieht<sup>96</sup>. Der Kamin ist dann auch Mitte der 40er-Jahre wieder ein Thema. Oftmals werden die Arbeiten an der Abwartwohnung für das Betriebsdefizit im Museumsbereich verantwortlich gemacht, was bei genauerer Betrachtung der Rechnungsabschlüsse aber nicht zutrifft.

### Umgebung

Die ursprüngliche Umgebung des Museums lässt sich aufgrund der vorhandenen Fotografien und Beschreibungen nur sehr lückenhaft rekonstruieren. Auf dem ursprünglichen Plan von A. Froelich ist im kleinen Garten beim Lapidarium ein Wasserbecken<sup>97</sup> mit Bepflanzung zu erkennen (Abb. 3). Auf einer von A. Froelich 1912 zur Einweihung herausgegebenen Postkarte<sup>98</sup> hingegen sind grosse Bäume an dieser Stelle eingezeichnet – dies sollte vermutlich illustrieren, wie die Bepflanzung dereinst aussehen könnte.

Vor der Museumsfront, bei den Ecken der seitlichen Türme, steht ursprünglich je eine Thuja, welche später gefällt werden müssen, weil sie die dahinterliegenden Zimmer zu stark verdunkeln (Abb. 2). Entlang der Laurstrasse stehen einige Zypressen, was vermutlich einen mediterranen, einem Römermuseum angepassten Eindruck erwecken sollte. Ob der hintere Garten noch mit anderen Bäumen bepflanzt war<sup>99</sup>, muss unbeantwortet bleiben. 1917 ist dieser Garten jedenfalls mehrheitlich mit Rasen versehen. In diesem Jahr erhält der Abwart des Museums nämlich die Erlaubnis, den Rasen umzugraben und einen Gemüsegarten anzulegen.

1940 oder im Jahr darauf wird die Mauer auf der Südseite des hinteren Gartens auf Kosten der Stadt Brugg um 1,5 m zurückversetzt, um das Trottoir zu verbreitern<sup>100</sup> (Abb. 4).

Der Platz vor dem Museum ist anfänglich gekiest. Zu Beginn der 20er-Jahre wird das Trottoir auf Kosten der Stadt Brugg mit einem Teerbelag versehen und erst vor wenigen Jahren ist dieser durch ein gefälliges Kopfsteinpflaster ersetzt worden<sup>101</sup>.

Die Gesellschaft unternimmt im Laufe der Zeit auch verschiedene Versuche, die nähere Umgebung des Museums mitzugestalten – mit wechselndem Erfolg. In den späteren 50er-Jahren stellt die Stadt Brugg offenbar zwei Laternen so auf, dass sie den Blick auf das Museum stören. Die Intervention der GPV hat Erfolg und die Strassenbeleuchtung wird versetzt<sup>102</sup>.

Wie wichtig man es mit der Umgebungsgestaltung des Museums nimmt, mag die folgende Passage verdeutlichen<sup>103</sup>: «Zu reden [im Vorstand] gab auch ein Bauprojekt, durch das dem Museum gegenüber beim Eisi ein grosser Neubau erstellt werden soll, sowie die von der Stadt Brugg durchgeführte Renovation des Storchenturms beim Museum, die zwar sehr gut geraten, aber auf halbem Weg stehen geblieben ist, indem unterlassen wurde, dem einst verstümmelten Turm das Dach wieder aufzusetzen. Wir werden uns dafür im nächsten Jahr verwenden, da uns an der stilvollen Umgebung des Museums gelegen ist». Die Massnahmen der Gesellschaft gehen so weit, dass der damalige Verwalter des Museums H. Herzig ein von der Denkmalpflege gutgeheissenes Projekt ausarbeitet, um dem Storchenturm, der «eingedrückten Konservenbüchse» ein stilgerechtes Dach zu verschaffen. Der Ton, den die Gesellschaft anschlägt, wird in der Folge sogar angriffig, was damit endet, dass die Stadt dem Vorstand nun vorwirft, dass im Sommer angeblich keine Blumen vor dem Fenster der Abwartwohnung gestanden hätten<sup>104</sup>.

<sup>96</sup> Jber. GPV 1917/18, 5: Der Abzug des bestehenden Kamins lässt sich nicht verbessern. Ein neuer Kamin kommt damals nicht in Frage, da dieser das Äussere des Baus – über dem Hauptportal – stark entstellt hätte. Später werden die Kamine doch verlegt, wie der heutige Betrachter unschwer erkennen kann (vgl. auch Anm. 75).

<sup>97</sup> Das sich heute im Steingarten befindliche Springbrunnenbecken wird erst in den 30er-Jahren hier aufgestellt. Das aus den Grabungen aus Windisch-Breite stammende Becken gelangt hierhin, weil es unter dem Dach der Steinhalle keinen Platz findet. Ein Holzdeckel sollte das Objekt im Winter vor Frost schützen, vgl. Jber. GPV 1934/35, 3; 6.

<sup>98</sup> Haefeli-Sonin/Speich 1996, Abb. S. 22.

<sup>99</sup> Einen Hinweis auf die Bepflanzung bietet der Jahresbericht 1928/29 (S. 4). Dort wird erwähnt, dass wegen des harten Winters westlich und östlich des Museums mehrere Bäume und Sträucher (Liguster, Kirschlorbeer, Rosen, Efeu) erfroren seien.

<sup>100</sup> Jber. GPV 1939/40, 8 | Jber. GPV 1941/42, 15. Die im Jahresbericht 1977, S.73 erwähnten, im Zuge einer Vermehrungsrevision an der Laurstrasse abgetretenen rund 70 m<sup>2</sup> Trottoir- und Strassenfläche an die Stadt Brugg stehen vermutlich damit in Zusammenhang.

<sup>101</sup> Weitere Hinweise auf Änderungen beim Museumseingang finden sich etwa in Jber. GPV 1941/42, 15 und Jber. GPV 1962, 85.

<sup>102</sup> Jber. GPV 1958/59, 34.

<sup>103</sup> Jber. GPV 1950/51, 54.

<sup>104</sup> Jber. GPV 1958/59, 34 und Jber. GPV 1959/60, 43. Das Dach des Storchenturms wird bekanntlich nie angepasst.

### Bibliografie

#### Bill u.a. 2000

S. Bill u.a., Machbarkeitsstudie Vindonissa-Museum Brugg. (Unpublizierter Bericht der Gesellschaft für Museologie, August 2000 abgeschlossen)

#### Brem/Doppler 1996

H.J. Brem/H.W. Doppler, Gedanken zu 100 Jahren Pro Vindonissa. Jber. GPV 1996, 3–11

#### Haefeli-Sonin/Speich 1996

Z. Haefeli-Sonin/K. Speich, Das Vindonissa-Museum in Brugg. Architekturführer. Schweiz. Kunstführer GSK (Bern 1996)

#### Heuberger 1913

S. Heuberger, Vom Vindonissa-Museum. Brugger Neujahrsblätter 24, 1913, 1–16

#### Wiedemer 1963

H.R. Wiedemer, Fünfzig Jahre Vindonissa-Museum. Ansprache und Prolog, gehalten anlässlich der Jubiläumsfeier im Museum am 1. Juli 1962. Brugger Neujahrsblätter 73, 1963, 3–10

### Abkürzungen

Jber. GPV Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa  
GPV Gesellschaft Pro Vindonissa